

Ein kritisches Porträt

Bernd Greiners fulminante Biographie über Henry Kissinger, den Wächter des US-Imperiums.

Bereits 2020 erschien die analytische Biographie über Henry Kissinger aus der Feder des Amerikanisten und Historikers Bernd Greiner. Sie verdient angesichts der *hype* zum 100. Geburtstag des ehemaligen US-Außenministers erneut gelesen zu werden. Denn angesichts des Jubelchors von lauter deutschen Toren, die mit schlechten Gewissen daran erinnern, dass Kissinger aus Deutschland vertrieben wurde, darf eine nüchterne historische Betrachtung nicht fehlen. Diese liefert Greiner allerdings mit der Einschränkung, dass er sich im Laufe der Auseinandersetzung mit seinem *sujet* in eine persönliche Gegnerschaft zu Kissinger verrannt hat. Dadurch fällt die Würdigung des politischen Gesamtkunstwerkes HK ein wenig einseitig aus.

Greiner zeichnet zunächst knapp aber ausreichend den Werdegang Kissingers in Franken nach, nennt den bildungsbürgerlichen Hintergrund seiner Familie samt dem Ehrgeiz zweier strebsamer Eltern und landet sodann schnell bei der Genese des eigentlichen Kissingers in den USA. Von zwei wesentlichen Förderern, Fritz Georg Krämer und Walter Elliot entdeckt und in das amerikanische Hochschulsystem geschleust und dort angespornt, macht er Hochbegabte akademisch und politisch eine Blitzkarriere. Ausgestattet mit einem ausgeprägten Sinn für die Vorzimmer der Macht startet Kissinger einen Bewerbungszirkus bei den unterschiedlichsten Präsidentschaftskandidaten der republikanischen und demokratischen Partei. Dass er schließlich bei Nixon anheuert, der ihn 1968 zu seinem nationalen Sicherheitsberater ernennt, zeigt den Pragmatismus von Kissinger, der bis zu diesem Zeitpunkt bereits eine feste Größe in der Riege der *defense intellectuals* in den USA geworden ist, als auch die Unverfrorenheit seines neuen Dienstherrn.

Nixon über dessen dunkle Seiten sich Kissinger in seinem jüngsten Buch *Statecraft* nur andeutungsweise äußert, trägt schwer an der von seinen Vorgängern ererbten Last des Vietnamkrieges und fällt letztlich seinem skrupellosen Kampf um den eigenen Machterhalt und die amerikanische Vormachtstellung in der Welt zum Opfer. Überführt durch die Tonbänder, die er selbst zur Überwachung seiner Mitarbeiter hatte installieren lassen, entgeht Nixon einem Anklageverfahren 1974 nur durch Rücktritt. Greiners Schilderung dieser Jahre ist besonders packend, weil er die Tonbandaufnahmen im Originalton in die Biographie hat einfließen lassen. Sie enthüllen das Treiben einer Bande von Psychopathen und Machtpolitikern, zu denen sich Henry Kissinger ohne die geringsten Skrupel und stets nur bedacht auf die Sicherung der Vormachtstellung der USA der Welt und seine eigene Karriere gesellt hat. Nicht einmal die häufigen antisemitischen Flüche von Nixon haben Kissinger dazu veranlasst, sich zurückzuziehen und Abstand von einem Politiker zu nehmen, der erkennbar zu kriminellen Mitteln zu greifen bereit war, um seine Macht gegenüber Konkurrenten zu verteidigen. Kissinger wird in diesem Zusammenhang als eine Figur beschrieben, die dem jeweils Herrschenden bedingungslos, wenn auch intellektuell überlegen, dient und sich um

Gewaltenteilung parlamentarischer Rechenschaftspflicht und die freie Presse einen Dreck schert. Alles komme, so Greiners Schlussfolgerung dieser Jahre der Kissinger Karriere, auf die Sicherung der amerikanischen Vormachtstellung in der Welt und den Erhalt seiner eigenen Stellung im Vorzimmer der Macht an. Durch den trickreichen Herauswurf der Sowjetunion aus dem Nahen Osten im Zusammenhang mit dem Jom-Kippur-Krieg 1973 gelingt Kissinger, wie auch Greiner zugestehen muss, ein diplomatisches Meisterstück, wenngleich die Fortune dabei Pate stand. Danach wird Kissinger gänzlich zu einer Mediengröße Sui generis und baut seine Präsenz als unverzichtbare Instanz amerikanischer Außenpolitik ständig aus. Die Jahre ab 1977, in denen Kissinger nach der Wahl Carters kein Regierungsamt mehr ausübt, beschreibt Greiner als den ständigen, wenn auch untauglichen Versuch, sich wieder ins Geschehen zu bringen und allen anderen intellektuellen Konkurrenten deutlich zu machen, dass es nur einen gäbe, der in der Lage sei, die amerikanische Außenpolitik zu führen. Diese zum Teil sehr auf Charaktereigenschaften Kissingers fokussierte Darstellung (obsessiver Egoismus, Selbstüberschätzung, Unterschätzung anderer,) lässt eine Auseinandersetzung mit den seither von Kissinger erbrachten intellektuellen Leistungen vermissen. Sein Buch *China*, genauso wie seine große Monographie *World Order* und nicht zuletzt sein Buch über *Statecraft*, sind weit mehr als der Versuch, sich wieder ins Geschehen zu bringen, wie Greiner behauptet. Es sind Werke von einem seltenen intellektuellen Gewicht, weil sie von einem Hochschullehrer verfasst werden, der den besonderen Vorzug hat, sowohl eine akademische, als auch eine politpraktische Karriere absolviert zu haben. Hätte Greiner sich mit diesen Werken näher auseinandergesetzt, so wäre er nicht bei der Kritik stehen geblieben, dass Kissinger als Mittel der Außenpolitik vor allen Dingen den Einsatz von Gewalt und das Mittel der Abschreckung sieht. Vielmehr ist nicht nur der einseitige Rekurs von Kissinger auf militärische Machtmittel ein konzeptionelles Defizit, sondern seine Vernachlässigung von ökonomisch-monetären Machtmitteln eine echte Lücke in seinem Denken. Können Sanktionen sehr viel mehr bewirken als Kriege? Der Umgang der westlichen Welt mit dem neo-sowjetischen Russland im Ukraine-Krieg wird auf diese Frage teilweise eine Antwort bringen. Die Sanktionierung des Iran und seines Mullah Regimes ist jedenfalls ökonomisch wirksamer als jede militärische Auseinandersetzung.

So bleibt die Schrift von Greiner ein wohltuender Farbfleck im Unisono der Elogen, die um den 100. Geburtstag des Konzeptors des amerikanischen Imperialismus erscheinen werden. Niemand sollte über Kissinger urteilen, ohne sich mit den Argumenten von Greiner auseinandergesetzt zu haben.